

FESTVORTRAG JOACHIM RAFF, 22.06.2012

Der Umweg ist das Ziel

Die Gründungsjahre von Dr. Hoch's Konservatorium zählen zu den kleinen Wundern der Frankfurter Kulturgeschichte. Der im Jahr 1874 verstorbene Jurist Dr. Joseph Hoch hatte 1 Million Goldmark für die Stiftung eines Konservatoriums hinterlassen, heutiger geschätzter Gegenwert 20 Mio € Damit nicht genug: Das neu gegründete Institut entwickelte sich in den Jahren 1877-1882 zu einer Institution von europäischem Rang. Der steile Aufstieg verdankte sich dem Gründungsrektor Joseph Joachim Raff. Bevor sich Raff in seinen letzten Lebensjahren dieser künstlerisch-pädagogischen Großtat verschrieb, befand er sich als Deutschlands meistaufgeführter Komponist auf Augenhöhe mit Johannes Brahms und Richard Wagner. Sein Nachruhm reichte bis zur Schwelle des 20. Jahrhunderts, dann setzte ein gründliches Vergessen ein, Person, Werk und Wirken umfassend. Der Dornröschenschlaf endete 1972 mit der Gründung der Raff-Gesellschaft im Geburtsort Lachen, der 1994 in Angriff genommenen Gesamtausgabe seiner Kompositionen durch die Stuttgarter Edition Nordstern, der Gründung der Raff-Gesellschaft Wiesbaden 1997. Nicht zu vergessen ist jene Kraft, welche die Raff-Welt im Internet zusammenhält: Mark Thomas, der auf raff.org beinahe lückenlos einschlägige Aktivitäten ankündigt und dokumentiert. So auch das heutige Festkonzert hier im Dr. Hoch's, veranlaßt durch ein doppeltes Jubiläum: Vor 190 Jahren, am 27. Mai 1822, wurde Raff geboren und sein Todestag jährt sich übermorgen, am 24. Juni 2012, zum 130. Mal. Zeit für einen Rückblick:

Joachim Ruffs Vorfahren stammen aus dem Schwarzwald. Sein Vater Franz Joseph, geboren 1789, flieht um das Jahr 1811 vor den Zwangsrekrutierungen der französischen Besatzungssoldaten in die Schweiz. Er faßt dort allmählich Fuß, ehelicht 1819 die damals 19-jährige Katharina Schmidt. Drei Jahre später erblickt Joseph Joachim Raff als Erstgeborener das Licht der Welt. 1824 wird Franz Joseph als Lehrer an die höhere Knabenschule in Rapperswil berufen, erwirbt sich einen Ruf als strenger Lehrer, gewissenhafter Katholik und tüchtiger Musiker.

Sein besonderer Ehrgeiz gilt dem ältesten Sohn. Der kann mit sechs Jahren Deutsch lesen, mit acht aus dem Lateinischen übersetzen, wird im Singen, auf der Geige und an der Orgel unterwiesen. Fehler oder Nachlässigkeiten werden mit harten Körperstrafen geahndet, bis schließlich der inzwischen Fünfzehnjährige in einen längeren Hungerstreik tritt. Er beendet ihn erst, als sein Vater schwört, ihn nie wieder zu mißhandeln. Bereits mit 18 Jahren absolviert Joachim Raff die Prüfung zur Erlangung eines Lehrerpatsents, erhält sodann am 16. Oktober 1840 eine mit 470 Gulden jährlich dotierte Stelle an der oberen Primarschule in Rapperswil.

Vier Jahre lang funktioniert der hochintelligente Individualist als kleines Rädchen im Bildungsgetriebe. Ob seine der freien Zeit abgerungenen Kompositionen einen Wert haben? Er sendet einige Klavierstücke zu Felix Mendelssohn nach Leipzig. Dieser veranlaßt bei Breitkopf&Härtel den Druck der mit den Opuszahlen 2-6 versehenen Werke. Derart ermutigt glaubt Raff, fortan freischaffend existieren zu können und kündigt seine Stelle. Der Vater tobt, die wenigen Ersparnisse sind bald aufgezehrt, dann erfolgt wegen eines „törichten Schabernacks“ die Ausweisung aus dem Kanton Schwyz. In Zürich versucht es der junge Mann mit Privatstunden, verelendet und gleitet ab in die Obdachlosigkeit. Zum Schlafen dient eine kleine Laube am Ufer der Limmat. So geht das ungefähr ein halbes, hoffnungsloses Jahr. Dann melden die Züricher Zeitungen, dass Franz Liszt am 18. Juni 1845 ein Konzert in Basel geben werde. Als der Tag gekommen ist, macht sich Raff frühmorgens von Zürich aus auf

den 80km langen Weg. Ganz zu Fuß kann er diese Strecke kaum zurückgelegt haben, wahrscheinlich hat unterwegs ein freundlicher Kutscher Wanderers Los gemildert. Dennoch wird es Abend, bis unser Enthusiast ankommt: erschöpft, von einem Gewitter bis auf die Haut durchnäßt, nach Beginn des Konzerts. Und angesichts eines völlig überfüllten Saals ohne Aussicht auf Einlass. Die Klage, dass er wegen Liszt zu Fuß von Zürich gekommen sei, interessiert an der Kasse niemanden. Liszts Sekretär Belloni beobachtet die Szene, informiert den Meister zwischen dem Vortrag zweier Stücke. Dieser läßt einen weiteren Stuhl auf das überfüllte Podium stellen und unversehens sitzt ein regentriefender Landstreicher inmitten von Basels seidenfeiner Gesellschaft, auf Tuchfühlung mit dem Klaviergott.

Nach dem Konzert nimmt Liszt seinen eigentümlichen Verehrer einfach mit und verschafft ihm ein Auskommen bei einem Notenverlag in Köln. Raff verliert die Stelle wegen eines von ihm verfaßten kritischen Artikels in der „Wiener allgemeinen Musik-Zeitung“, schlägt sich wieder jahrelang mehr schlecht als recht durch, mit Stationen in Stuttgart und Hamburg. Schließlich holt ihn Liszt im Jahr 1850 nach Weimar, macht ihn zu seinem Sekretär und Assistent. Das Orchestrieren von Liszts Kompositionen bringt unschätzbaren Erkenntnisgewinn; zugleich schleicht sich ein Gefühl von Abhängigkeit ein. Dagegen schreibt Raff mit einem kritischen Buch über Richard Wagner an und brüskiert die fanatischen Neudeutschen des Liszt-Kreises. Wieder einmal legt er sich mit seinem Eigensinn selber Steine in den Weg.

Im Jahr 1853 verlobt sich Raff mit Doris Genast, einer Tochter des Weimarer Hoftheaterdirektors Eduard Genast. Im gleichen Jahr erhält die junge Frau ein Engagement am Herzoglich-Nassauischen Hoftheater in Wiesbaden. 1856 beziehen beide dort eine gemeinsame Wohnung, doch erst 1859 gestattet die finanzielle Situation eine Heirat. In Wiesbaden hält sich Raff mit Unterricht an zwei Mädcheninstituten und als Rezensent bei der Nassauischen Zeitung über Wasser. Der Aufstieg als Komponist vollzieht sich in den 1860er Jahren. Zwischen 1861 und 1877 werden in rastloser Folge die großen Formate vollendet: unter anderem die 11 Sinfonien, ein Klavier-, zwei Cello- und zwei Violinkonzerte. Zeitweise ist Raff der meistgespielte Tonschöpfer Europas. Über eine Münchener Aufführung der populären 3. Sinfonie „Im Walde“ berichtet ihr nie zur Selbstbeweihräucherung neigender Urheber: „Meine Kollegen rasten förmlich, und das Publikum war so gepackt, dass ich mich kaum an Ähnliches erinnern kann.“ Im Gegensatz zu Zeitgenossen wie Wagner und Brahms fehlt das Talent, den Erfolg in klingende Münze umzusetzen. Der Verleger zahlt für dieses zentrale Werk 30 Taler, weniger als ein damaliger durchschnittlicher Monatslohn.

Der Komponist Raff hält zu den Neudeutschen um Liszt und Wagner ebenso Abstand wie zu den um Brahms gescharten Klassizisten. Er geht seinen eigenen Weg, und die Kritiker reiben sich folgerichtig an der Nichtanwendbarkeit der gewohnten Schablonen. Ihr gängiger Reflex ist, Fragmente nach vertrauten Hörmustern zuzuordnen: Dieses klingt störrisch-heroisch wie Beethoven, jenes poetisch wie Mendelssohn, anderes scheint an den rhapsodischen Atem von Liszt zu gemahnen. Sich von solchen Zuordnungen frei zu machen, das Ganze als unverwechselbare persönliche Leistung zu würdigen, ist eine Herausforderung. Das wunderbare Klavierkonzert op. 185 und die Kantate „Die Sterne“ geben uns heute Gelegenheit, dies an uns selbst zu erfahren.

Wir kommen zu dem für uns so bedeutsamen Jahr 1877. Joachim Raff erhält den Auftrag, in Frankfurt ein neues Konservatorium aufzubauen, abgesichert durch die Stiftung des besagten Dr. Hoch. Dass der frischgebackene Direktor nie einseitig Partei für eine der herrschenden Musikströmungen nehmen mochte, hatte ihm bisher oft geschadet. Jetzt verschafft es ihm die Unabhängigkeit und Autorität, ein repräsentatives Kollegium zusammenzustellen, Neudeutsche und Klassizisten unter einem Dach zu vereinen. Das ist angesichts des damaligen kulturellen Fanatismus außergewöhnlich. So zählt zum pädagogischen Team

beispielsweise der jüdische Pianist Joseph Rubinstein (1847-1884), Mitarbeiter und bedingungsloser Verehrer des Antisemiten Richard Wagner, als solcher u.a. verantwortlich für den Klavierauszug des „Lohengrin“. Rubinsteins Hingabe geht so weit, dass er sich am 1. Jahrestag von Wagners Tod in Luzern entleibt, da sein Leben ohne den Meister keinen Sinn habe. Aktive Vorkämpfer der antagonistischen Brahms-Seite sind die beiden Stars des Kollegiums: Die von der Berliner Konkurrenz vergeblich umworbene Pianistin Clara Schumann, sowie der Bariton Julius Stockhausen, bedeutendster Liedsänger des 19. Jahrhunderts. Beide werden in Frankfurt endgültig sesshaft und durch ihren illustren Freundeskreis kulturelle Multiplikatoren. Zum Umgang beispielsweise von Stockhausen finden sich viele noch heute geläufige Namen: der Musikwissenschaftler Eusebius Mandyczewski, mit Hermann Levi der Uraufführungsdirigent von Wagners *Parsifal*, Cosima Wagner, der Schriftsteller Theodor Fontane, der legendäre Bariton Manuel Garcia, der Komponist Max Bruch, der mit der Jahrhundertsopranistin Jenny Lind verheiratete Komponist Otto Goldschmidt, der Stargeiger Joseph Joachim, die Brahms-Muse Elisabeth von Herzogenberg, schließlich Johannes Brahms selbst. Übrigens geht, was die wenigsten noch wissen, eine Frankfurter Institution auf Stockhausen zurück: Die von ihm ins Leben gerufenen und lange von ihm selbst geleiteten Sonntagskonzerte in der Obhut der Frankfurter Museumsgesellschaft. Wesentlich kurzlebiger ist sein Wirken am Dr. Hoch's. Dort muß man Breitenarbeit und Begabtenförderung verbinden, doch Stockhausen ist kompromißlos elitär. Er möchte, wie er es einmal in einem Brief ausdrückt, das Recht haben, „im Notfall meine Klassen von dem Gesangsproletariat zu reinigen.“ Es kommt zum Zerwürfnis, bereits 1880 scheidet der berühmte Sänger aus und gründet eine konkurrierende eigene Gesangsschule.

Prominenz läßt sich auch im Konservatorium sehen und hören. Hans von Bülow, gleichermaßen als Pianist wie als Dirigent berühmt, zählt zu den engsten Freunden Raffs. Und dessen alter Mentor Franz Liszt schaut gleich zwei Mal vorbei. Obgleich sein Abschied vom Konzertpodium da schon viele Jahrzehnte zurückliegt, setzt er sich noch einmal ans Klavier. Hier der Bericht von Raffs Tochter Helene:

Bei seinem zweiten Besuch am 24. Mai 1880 fand ein Konzert der Konservatoriumszöglinge mit Liszts Kompositionen statt: „Am Schlusse bat eine Schülerdeputation den verehrten Altmeister, ihnen doch auch etwas vorzuspielen, obschon, wie sie gestanden der Herr Direktor ihnen eingeschärft hätte: *Kinder, ihr dürft ihn mir nicht quälen. – Hat er das gesagt? – fragte Liszt humoristisch – dann erst recht!* Damit schritt er auf das Podium und begann zu spielen – sein *Cantique d'amour*. Eine große Weihe ging aus vom Anblick dieses durchgeistigten Greisenhauptes über all den zu seinen Füßen lauschenden jungen Gesichtern. Raff, dessen Augen voll Tränen standen, sagte zu den umdrängenden Schülern: *Seht: von heute habt ihr den künftigen etwas voraus; Ihr habt Liszt noch gehört.*“

Einen ausgezeichneten Ruf genießt Raff auch als Kompositionslehrer; seine Schüler schätzen seine unbestechliche Fachkenntnis ebenso wie seinen weit über die eigentliche Disziplin hinausgehenden Horizont. Er richtet als erster überhaupt eine Kompositionsklasse für Frauen ein; zu seinen Schülern zählen damals prominente Persönlichkeiten wie Edward Macdowell und Anton Urspruch.

Der künstlerische Pluralismus am Dr. Hoch's funktioniert so lange, wie Raff an dessen Spitze unangefochten ist. Seine stärker werdende Herzkrankheit gibt Gegenkräften Auftrieb. Nicht zuletzt Clara Schumann nutzt die Gelegenheit, Weichenstellungen für eine strikt konservative Neuausrichtung vorzunehmen. Als Raff im Juni 1882 stirbt, wird dieser Plan vom neuen Direktor Bernhard Scholz umgesetzt, mit verheerenden Folgen. Ein beträchtlicher Teil des Kollegiums kündigt, empört über die Preisgabe bisheriger Grundsätze, und gründet das nunmehr konkurrierende Raff-Konservatorium. Man bekämpft sich so erbittert, dass die

zwischen allen Fronten stehende Witwe Raffs mit ihrer Tochter Helene bereits 1883 die Stadt Frankfurt für immer verläßt und dauerhaft nach München zieht.

Das Andenken an den Gründungsrektor bleibt zunächst lebendig. Zehn Jahre nach Raffs Tod wird auf dem Frankfurter Zentralfriedhof ein aufwendiges Denkmal enthüllt, finanziert durch eine breit angelegte Spendenaktion. Das Gedenken ist zugleich ein Stachel, es erinnert an die so erfolgreichen, unwiderbringlichen Anfangsjahre und findet sich folgerichtig allmählich ersetzt durch umfassendes Vergessen. Das wirkt nach bis in die Gegenwart. Der Saal, in dem wir uns heute eingefunden haben, ist nach Clara Schumann benannt, der benachbarte Kammermusiksaal nach jenem „Hänsel und Gretel“-Humperdinck, der jahrelang am Konkurrenzinstitut von Julius Stockhausen unterrichtete. Zwei Persönlichkeiten somit, deren Wirken im Hinblick auf die Entwicklung von Dr. Hoch's – bei allen Verdiensten - durchaus auch kritisch zu sehen ist. An unseren Jubilar erinnert bisher nicht einmal ein Photo.

Raff persönlich waren Ehrungen und Gedenktafeln weniger wichtig. Um jedem Kult um seine Person vorzubeugen, verfügte er für das Dr. Hoch's sogar ein Aufführungsverbot eigener Werke. Geld interessierte ihn noch weniger. Seinem Starsänger Stockhausen konzedierte er ein um 30% höheres Gehalt als sich selbst; für Raffs Nachfolger wurden die Bezüge um 50% erhöht. Solche Bescheidenheit verband sich in eigentümlicher Weise mit einem ausgeprägten Selbstbewußtsein. Wenn es um die Verteidigung seines Standpunkts und seiner Ziele ging, war Raff streitbar, stolz, zuweilen auch jähzornig, alles andere als ein pflegeleichter Zeitgenosse. Zugleich war er frei von neidischer Eitelkeit. Sein Einsatz für andere Musiker ist vielfach dokumentiert. Hans von Bülow, übrigens 1. Ehemann der Liszt-Tochter und späteren Wagner-Gattin Cosima, bescheinigte ihm postum, er sei der einzige ihm bekannte große Künstler, der zugleich auch ein großartiger Mensch gewesen sei.

Für uns Heutige ist Raff vor allem als Wegbereiter bedeutsam. Bildung macht den Geist frei, und diese Freiheit ist besonders seit dem 19. Jahrhundert Motor unserer gesellschaftlichen und technologischen Entwicklung. Paradoxerweise ist damals wie heute der Druck, sich anzupassen, unfrei nach Schablone zu funktionieren, immens. Joachim Raff hat sich zunächst gefügt, dann umso radikaler aufbegehrt. Der Preis war hoch, zwischen der Aufkündigung seiner Lehrerstelle und dem endgültigen Triumph als Komponist lag ein entbehrensreiches Vierteljahrhundert. Auch heute noch ist es eine prekäre Entscheidung, Musik als Berufung anzunehmen. Wer sich darauf einlässt, braucht von allem mehr: mehr Begabung, mehr Bildung, mehr Fleiß, mehr Ausdauer. Der weitgehende Autodidakt Raff wußte das nur zu gut, verband als Konservatoriumsdirektor einen auch in die Breite gehenden Bildungsauftrag mit einer gediegenen Berufsvorbereitung. Käme er heute an die letzte Stätte seines Wirkens zurück, er hätte sicherlich Freude: Die Hürde der Aufnahmeprüfung ist zu meistern, zugleich erfahren Dr. Hoch's Begabte vielfältige Förderung und dürfen sich über manche Erfolge freuen: Beim aktuellen Bundeswettbewerb „Jugend musiziert“ beispielsweise kamen 12 Preisträger aus diesem Haus, im Einzelfall sogar mit der höchsten zu vergebenden Punktzahl. Und wer sich auf der Homepage des Konservatoriums umschaute, wird schnell sehen: Das ist nur ein Beispiel unter Vielen. Da bleibt für die nächsten Jahrhunderte nur ein Wunsch: weiter so im Geist des eigensinnigen Joseph Joachim Raff.

© Benedikt Stegemann